

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 20 (1915-1916)
Heft: 5

Artikel: Vom Lehrerinnenüberfluss
Autor: Vogel, Agnes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sitzung des Redaktionskomitees der Schweizer. Lehrerinnen-Zeitung

Samstag den 26. Februar 1916, nachmittags 3 Uhr,

im

Hotel „Füchslin“ in Brugg (Nähe Bahnhof)

Traktanden:

1. Bericht der Redaktorin.
2. Bericht über den Pressefonds.
3. Anträge von Fräulein Benz.
4. Unvorhergesehenes.

Vom Lehrerinnenüberfluss.

Letztes Jahr Lehrerinnenüberfluss im Kanton Zürich, dieses Jahr Lehrerinnenüberfluss im Kanton Bern — kein Wunder also, dass das Thema Lehrerinnenüberfluss als Thema für die nächste Generalversammlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins in Aussicht genommen werden soll. Seit längerer Zeit beschäftigt sich das „Berner Schulblatt“ in einer Reihe von Artikeln mit der Frage und bringt Vorschläge, wie die Übelstände beseitigt werden könnten: „Mehr Pietät gegen die Jungen“, Entfernung der verheirateten Lehrerinnen aus dem Amt und Beschränkung der Aufnahmen ins Seminar. Natürlich erheben sich lebhafte Stimmen gegen diese radikalen Vorschläge, die neue Härten und Ungerechtigkeiten zur Folge hätten.

So sehr indes die Lage der einzelnen stellenlosen Lehrerinnen zu bedauern ist und so dringend der Wunsch, dass jeder einzelnen stellenlosen Lehrerin geholfen werden möchte, so liegt doch im Hinblick auf das Volksganze ein Trost in der Tatsache, dass es sich bei diesen Stellenlosen nicht zugleich um ungeschulte, berufslose Töchter handelt, sondern um solche, die mit Hilfe ihrer Intelligenz und Bildung ihren Weg im Leben doch machen und sich irgendwie darin zurechtfinden werden.

Die schöne Aufgabe der Berufsorganisationen müsste es allerdings sein, die Lage der durch Stellenlosigkeit in Not geratenen Lehrerinnen erträglich zu gestalten. Es ist zu hoffen, dass es dem Schweizerischen Lehrerinnenverein gelingen werde, bei eingehender Besprechung der Lage auch *dazu* Mittel und Wege zu finden.

Aus dem Kanton Bern sind der „Lehrerinnen-Zeitung“ über das Kapitel Lehrerinnenüberfluss die beiden folgenden Einsendungen zugegangen:

Der Lehrerinnenüberfluss im Kanton Bern.

An der Generalversammlung des Kantonal-bernischen Lehrerinnenvereins, die am 29. Januar in Bern stattfand, hielt Fräulein Dr. E. Graf ein Referat über den Lehrerinnenüberfluss im Kanton Bern. Sie stellte fest, dass es zurzeit im Gebiete des deutschen Kantonsteils zirka 100 stellenlose Lehrerinnen gibt,

von denen die Hälfte in Stellvertretungen tätig sind. Dazu kommt die Aussicht auf die bevorstehende Patentierung von 84 neuen weiblichen Lehrkräften. Die Zeitungsartikel, die auf die Notlage vieler junger Lehrerinnen hinweisen, sind also berechtigt in der Sache, nicht aber in der Art und Weise, wie sie dieser Notlage abzuhelpen suchen. Vor allem sind zurückzuweisen die Angriffe auf die alten und die verheirateten, sowie auf die besser situierten Kolleginnen. Auch die Aufhebung der Parallelklassen im Seminar Monbijou wäre kaum im Interesse der Lehrerinnenbildung, wohl aber darf man die Herabsetzung der Klassenziffern sowohl im städtischen Seminar als auch im Seminar der Neuen Mädchenschule anstreben. Ferner sollte nochmals der Versuch gemacht werden, die Reorganisation der Lehrerinnenbildung durchzuführen im Sinne einer Verlängerung des Kurses auf vier Jahre. Folgende Anträge werden von der Referentin der Diskussion unterbreitet:

1. Zeitweilige Beschränkung der Aufnahmen in die Seminarien.
2. Einführung der vierjährigen Seminarzeit.
3. Vermehrte Verwendung weiblicher Lehrkräfte, namentlich an den obern Stufen der Mädchenschulen.
4. Einsetzung einer Studienkommission zur Prüfung der Frage der weiblichen Berufe.

Sämtliche Anträge wurden zum Beschluss erhoben. Zur Durchführung von Punkt 1 soll der Vorstand sich in wohlbegründeten Eingaben an die Kommissionen der Seminarien wenden. Um die Reorganisation durchzuführen, ist der Bernische Lehrerverein zur Mithilfe heranzuziehen, da er in dieser Sache mit dem Lehrerinnenverein einig geht.

Die andere Seite.

Landauf, landab mehren sich in den Spalten der Tageszeitungen wieder die Einsendungen „aus Lehrerinnenkreisen“, in denen oft drastisch, oft rührend erzählt wird, wie die Lehrerinnen, darunter am meisten junge, neupatentierete, sich zu den ausgeschriebenen Stellen massenweise melden, wie sie dann, immer wieder zurückgestellt, enttäuscht und verbittert mit Stellvertretungen kümmerlich ihr Leben fristen, den Eltern, die so viel für sie ausgegeben haben, eine Last. Dabei fehlt es nicht an Hieben auf diejenigen, die den Beruf ausüben, ohne es „nötig“ zu haben, das sind: 1. die verheiratete Lehrerin, 2. das Mädchen aus wohlhabenden Kreisen.

Die Folgen dieser immer mehr um sich greifenden Anschauungsweise sind klar. Bei einer Lehrerinnenwahl wird nun nicht mehr gefragt: Wer ist die Tüchtigste? sondern: wer hat es am nötigsten? So begreiflich dies bei der jetzt wirklich bestehenden Notlage, die wir auf keine Weise bestreiten wollen, ist, so gefährlich können solche Ansichten auf die Dauer wirken, und besonders die Lehrerinnen selber sollten sich hüten, in diese Tonart einzustimmen. Und zwar aus zwei Gründen:

1. Solche Bemerkungen richten sich, wenn auch verkappt, gegen ihre eigene Arbeit, gegen die Frauenarbeit. Denn merkwürdigerweise ist es immer nur die *Frau*, von der behauptet wird, sie habe es „nicht nötig“ und sie sollte sich schämen usw. — dem Manne wird für das ganz gleiche Vorgehen nur Lob gezollt. Ein Beispiel für viele: Ein junger Mann aus begüterter Familie studiert,

übt seinen Beruf aus und erhält auch dafür, mag er nun sein, was er will, den berechtigten klingenden Lohn. Kein Mensch regt sich darüber auf, ja, die öffentliche Meinung konstatiert voller Freude: „Seht, wie brav und tüchtig er ist, trotzdem er es nicht nötig hätte, arbeitet er doch“ usw. Seine Schwester, ebenso begabt und tüchtig, tut ganz dasselbe. Und die gleichen Leute, die den Bruder rühmten, schauen sie mit scheelen Augen an und sprechen verächtlich: „Wie kann man denn so arbeiten, wenn man es „nicht nötig“ hat“ Ist das logisch? Sie verweisen das arbeitshungrige junge Mädchen ins Haus, in die Gemeinnützigkeit. Aber was würde wohl ein junger Lehrer sagen, dem man, wenn er sich irgendwo anmeldet, z. B. erklärt: „Bitte, melden Sie sich doch lieber auf dem nächsten Bauernhof, dort sind Hilfskräfte viel nötiger.“ Auch ist diese Arbeit für Sie viel gesünder und für den Staat ebenso nützlich.“ Das klingt lächerlich, nicht wahr? Aber muten wir der Frau, die ihre Berufsbildung abgeschlossen hat, nicht Ähnliches zu, wenn wir sie in andere Berufe, die doch auch erlernt sein wollen, hineindrängen.

2. Doch auch diejenigen Lehrerinnen, die sich über diese selbstverständlichen Forderungen der Frauenbewegung hinwegzusetzen vermögen, sie müssen jenen Ansichten anders gegenüberreten als das grosse Publikum, müssen es ihres Berufes, der Ehre des Lehrerstandes wegen. Hand aufs Herz und ohne Vorurteile geantwortet: Wer wird den Stand mehr heben, wird ein grosses Mass von Berufsfreudigkeit mitbringen und den Kindern wirklich etwas sein: das junge Mädchen, das nur um sein Brot zu verdienen den Lehrberuf ergriff und ebensogut auch einen andern ausüben könnte, oder das andere, das aus freier Wahl diesen und keinen andern Beruf sich zu eigen machen wollte, das freiwillig ein bequemes und pflichtenfreieres Leben aufgegeben hat, um sich ganz dieser Tätigkeit widmen zu können? Die Antwort wird nicht schwer zu geben sein. Wir Lehrerinnen müssen uns mit aller Macht dagegen wehren, dass unser Beruf, wie es jetzt immer mehr geschieht, als Brotkorb, als bequeme Versorgung angesehen wird, und auch die Eltern sollten solchen Anschauungen entgegenarbeiten und daran denken, dass es nicht so gleichgültig ist, wem sie die Seelen ihrer Kinder anvertrauen. Es ist nun einmal nicht ein Beruf wie ein anderer, ein kaufmännischer z. B., wo die gleiche Arbeit von verschiedenen Menschen gleich gut geleistet werden kann, sondern es kommt, wie bei ganz wenigen andern Berufen, auf die *Persönlichkeit* an, und wenn nun hinter dieser in jeder Hinsicht passenden Persönlichkeit ein Vater mit einem Geldsack oder ein Gatte mit einer Besoldung steht — was geht das denn die Schule, was die andern Leute an?

Dass die soziale Not gross, sehr gross ist, dies zu bestreiten fällt niemand ein; aber das ist eine Frage für sich und muss in ganz anderem Zusammenhange behandelt werden. Was uns angeht, das ist der Standpunkt der Frau und der Standpunkt der Lehrerin, und zu diesen beiden wollen wir stehen, mag man uns auch missverstehen und uns der Herzlosigkeit oder des Hochmuts zeihen.

Agnes Vogel, Bern.